

104. Bromberg, den 9. Mai 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(31. Fortsetzung.)

Ob der Vorschlag nun von Vater Dag oder dem Major ausging, jedenfalls beschloß man, Kaffee und Schnaps im Garten vor dem Neubau zu nehmen; es war einer jener schönen Frühlingstage, an denen die Sonne warm wie im Sommer scheint.

Adelheid und Tante Eleonore nahmen ihre Mäntel um, die Männer waren ohnehin warm genug angezogen.

An der sonnigen Südwand wurden schon ein paar Büsche grün, und an einem der Gartenwege schimmerte es blau von Leberblümchen, die Adelheid im vorigen Jahr aus dem Wald geholt und hier eingepflanzt hatte. Tisch und Schemel standen vor der Gartentür des Saales, es gab Kaffee und Kuchen, und dann erschien das dampfende Grogwasser nebst Zucker und französischem Kognak für die Männer und Wein für die Damen.

Wenn der Major sein Teil getrunken hatte, fühlte er den unwiderstehlichen Drang, eine Rede zu halten. Er mußte wohl einmal mit einer Rede sein Glück gemacht haben. Seitdem ließ er es nicht wieder.

Dieses Mal stieg sie beim zweiten Grog. Er klopfte ans Glas, stand auf, warf sich in seine breite Brust und räusperte sich. Adelheid senkte den Kopf tief, Fräulein Ramer wendete das Gesicht ab. Der Major redete mit stark verschleierter Stimme und in großen Phrasen, bei denen er sich zuweilen verhedderte, so daß er keinen rechten Sinn hineinbekam, aber er plätscherte unverdrossen fort — vom Frühling und Sonne, vom Leben und der Freiheit und vom Vaterland. Zum Schluß stimmte er an:

„For Norge, kjempers födeland . . .“

Eine Bremse, die sich auf seiner Stirn festsaugte, verjagte er mit einer flotten Bewegung und setzte mit lallender Stimme tiefernst seinen Gesang fort:

„. . . vi denne skal vil tömme.“*)

Da kniff Fräulein Ramer die Lippen zusammen, erhob sich steif und stolz, ließ ihr volles Glas stehen und verschwand durch die Saaltür. Gleich darauf stand auch Adelheid still auf und folgte ihr, starr und totenblaß. Grade jetzt, wo sie sich hier so überflüssig vorkam, mußte sich ihr Vater noch zum Narren machen — ein Trunkenbold ohne Würde.

Der junge Dag wendete sich halb nach Adelheid um, und in seinem sonst so harten Blick lag etwas Hilfloses, ja fast Mitleidiges. Als sie außer Sicht war, stand er plötzlich auf und schlenderte mit gesenktem Kopf an der Hecke entlang durch den Garten. An der Wand der Alten Stube, wo ihn das Gebüsch vor den Augen des Majors und seines Vaters verbarg, blieb er stehen und blickte über die Siedlung in den Frühlingsabend hinaus.

Ein Jäger versteht sich nicht auf alles. Und es hatte tiefere Gründe, daß Dag dem jetzt nicht weiter nachging, was ihm durch den Kopf schoß. Er hätte Adelheid wegen ihres Vaters trösten mögen, denn er fühlte, daß es sie bedrückte. Er hätte ihr auf die Schulter klopfen und ihr ein gutes Wort sagen mögen. Er hätte damit einen verzweifelten Menschen zu Freudentränen gerührt — aber er bog um die Ecke der Alten Stube und verschwand im Küchenhaus. Als sich die Dämmerung niedersenkte, schritt er langsam, wie in Gedanken, über den Hof, aber in seinen Waldkleidern; und als er erst draußen an den Weideplätzen und außer Sehweite war — da zog er davon, frei und weitausgreifend fort von allen bedrückenden Gedanken und der Erinnerung an betrunkene Gäste. Auf Utheim hatte er Hund und Büchse. Die Tochter Borghild, die er vor vielen Jahren einmal recht gern besucht hatte, war längst anderwärts verheiratet. Jetzt hauste hier nur noch der alte Gunder mit einer mürrischen betagten Magd, so konnte er nun auf seinen gewohnten Wegen vom und zum Wald ruhig hier einkehren.

Vater Dag hatte den Damen ratlos nachgesehen, und als auch sein Sohn fortging, schlug er dem Major bald darauf einen kleinen Spaziergang durch den Garten vor.

Der Major warf einen Blick auf die Gläser — er wolle gleich nachkommen —, und als Vater Dag hinter dem ersten Gebüsch verschwunden war, goß der Major sein Glas voll Schnaps und stürzte es in zwei Zügen hinunter. Dann stand er behutsam auf, fand einigermaßen seine alte forsche Haltung wieder und ging mit anfangs etwas unsicheren Schritten dem alten Dag nach. Der war noch nicht weit gekommen. Er traf, als sei er umgekehrt, hinter den frühlingskahlen Büschen mit dem Major zusammen, und in seinen Augen lag ein eigentümlich nachdenklicher Zug, als er ihn mit freundlichen Worten am Arm nahm und ihn von Schnapsflasche und Garten sicher fortgeleitete.

Seit diesem Tage schienen Major Barre die Getränke merkwürdig knapp bemessen. Der Alte ließ ihn nicht einen Augenblick mit der Schnapsflasche allein. Aber es gab doch jeden Tag einen Schluck, wie es sich bei einem Gast gehörte, der bald wieder abreiste. Der alte Dag verlockte ihn bei dem schönen Frühlingswetter zu Wanderungen durch die Wälder, und der Major gab sich zufrieden. Ja, er gewann etwas von seiner früheren guten Laune wieder, plauderte leicht und drollig über alles mögliche und erzählte alte und neue Geschichten mit seinem guten Humor, auch ohne übermäßigen Schnapsgenuß. Er spaßte mit den Mägden, ja, sogar für eine so steife Person wie Jungfer Kruse fand er ein launiges Wort und ein Lob für ihre Kochkunst und Fürsorglichkeit. Und wieder war Major Barre, wie einst, unwiderstehlich, man mußte ihn gern haben, ob man wollte

---

*) Volkstümliches Vaterlandslied von Nordal Brun, 1771.

oder nicht. Nur mit Tante Eleonore konnte er nicht auskommen. Sie setzte ihren Fuß nicht mehr auf Björndalschen Boden, solange sie den Major dort wußte.

Machte es nun die Lebhaftigkeit des Majors oder etwas anderes — der Alte taute mehr und mehr auf.

Als ihn Adelheid nach dem düsteren Ernst des Winters die ersten Male wieder lachen hörte, gab es ihr einen Stich. Ob sie es nun als Anzeichen dafür ansah, daß er sich immer weiter von ihr selber, oder ob sie den himmelweiten Abstand zwischen seiner düsteren Stimmung an jenen stillen Winterabenden und seiner jetzigen behaglichen Laune fühlte — Adelheid konnte es nicht ergründen, aber beides mochte zusammenwirken.

4.

Sommer und Sonne über Tälern und Höfen und über allen Wäldern von Björndal.

Ein langbeiniger Alter wanderte langsam in der Sonnenhitze über die Wachholderheide bei Steinrud an den Westhängen des Björndaler Reviers.

Alles war gut gehalten um Steinrud, selbst die Wachholderheide gepflegt wie ein Garten. Man sah es ihr an, daß der alte Espen Steinrud hier mit Kübel und Schaufel arbeitete und allen Mist von Kühen und Schafen und sonstigen Unrat beseitigte. Ja, wie es auch zuging, immer war es dort so sauber und grün, wie man es sich überall wünschen möchte.

Mutter Steinrud kochte aus jungen Wachholdertrieben einen Absud für allerhand Krankheiten, und die Beeren benutzte sie beim Brauen. So durften einzig die Wachholderbäume hier stehen und wurden recht stattlich. Durch das Entspitzen der Triebe waren sie ringsum gleichmäßig geschoren und standen beieinander, adrett wie junge Mädchen.

Hier und da waren Steinmale aufgebaut, ein Zeichen, wie man gearbeitet hatte, um die grünen Weideflecken zu gewinnen. Es war nicht ungefährlich, sich in der Sonne auf diese Male zu setzen; denn es hausten viele Kreuzottern darin. Aber der Alte setzte sich ruhig und sorglos auf die Steine und sah sich um. Es war gemütlich, über die Grasflächen hinzuschauen, und zwischen den Stämmen konnte er über den Osthang weg bis ganz hinunter zur Siedlung sehen.

Wenn die Leute auf Steinrud dort hinter der Höhe geahnt hätten, wer hier auf der Heide saß, dann hätten sie alles stehen und liegen lassen, alt und jung hätten sich hierhergeschlichen und geschaut. Ihre Eltern hatten ihn wohl früher gelegentlich flüchtig gesehen, wenn sie unten auf dem Hof zu tun hatten. Aber niemals hatte einer von ihnen gewagt, ihn genau zu mustern, und die jungen Leute im Hause hatten nie auch nur einen Schimmer von ihm erblickt. Aber alle hätten etwas darum gegeben, diesen Alten einmal genau vor Augen zu haben.

Hier im westlichen Revier war er seit seiner Jugend nur ein einziges Mal gewesen; damals, als der junge Dag verunglückt war und sie ihn heimbrachten. Aber auch da waren sie nur vorübergegangen.

Es gab dort zahlreiche Kätnerstellen, und es war schwer, den Bewohnern aus dem Wege zu gehen. Dag sah sich von seinem Platz aus gründlich um. Er wußte von jeder Kate, was die Leute darin taugten, auch wenn er in den letzten Jahrzehnten nur selten nach dem Rechten gesehen hatte. Er behielt es genau, wer dauernd Hilfe in Anspruch nahm und wer sich nie bemerkbar machte. Und er fragte Syver Hintenauf und andere, die Bescheid wußten, und hörte hier und da etwas.

Steinrud war eine der großen Kätnerstellen; eines der Waldpferde stand dort im Stall, und sie durften es außerhalb der Holzabfuhr für die eigene Arbeit verwenden — aber es gab andere Großkätner, die auch ein Pferd hatten und immer irgendwie in der Klemme saßen — von Steinrud konnte er sich dessen nicht erinnern.

Er hatte sich hinter Fichtengehölz versteckt an Steinrud vorbei geschlichen, aber die Gebäude doch genau gemustert. Den geräumigen Stall und die Scheune hatte er vor ein paar Jahren in den Notzeiten des Krieges neu setzen lassen. Sie konnten für neu gelten.

Die übrigen Gebäude waren uralt, und es war ihm nicht entgangen, daß sie trotzdem gut erhalten waren: fleißig geteert; und wo es nötig war, hatte man sichs nicht verdrießen lassen, die Balken zu erneuern. Was ihn auf seiner Wanderung auch sonst beschäftigen mochte — dergleichen übersah er nicht. Um Steinrud glänzte alles wie für den Sonntag.

Er hatte es im Vorbeigehen den Feldern angesehen und sah es auch jetzt an dem Weideplatz, daß hier nicht der Boden den Wohlstand geschaffen hatte. Der Fels stand überall in den Feldern zutage; der Boden war mager und steinig. Wenn sie sich hier so gehalten hatten, dann mußten es tüchtige Leute sein.

Er erhob sich und wanderte langsam weiter — er hatte nichts zu versäumen. Er trug die Hände auf dem Rücken, und sein Jagdmesser baumelte darin. Eine Mütze hatte er nicht auf, sein Haar war dicht genug, die Sonnenstrahlen abzuhalten. Meist ging er gesenkten Hauptes, aber es geschah auch, daß er den Kopf zu den Bäumen emporhob und auf die Töne des Waldes horchte. Es war, als wandle er gemächlich und ruhe sich nach der langen Arbeit seines Lebens aus, als sehe er sich noch einmal in seinem Lande um.

Eine Einhegung umschloß den Weideplatz. Aber er ging nicht daran entlang, um einen Durchlaß zu suchen. Er stellte den Fuß in den Zaun, packte eine emporstehende Stange und schwang sich hoch, setzte den Fuß auf die Kante des Zaunes und kam mit einem Satz in das Blaubeerkraut auf der anderen Seite. Es war kein jugendlicher Schwung mehr, doch auch keine greisenhafte Steifheit in dieser Bewegung.

Der Wald wurde hier dichter, und weiter drinnen hingen lange Flechtenbärte von den Ästen. Der Boden war feucht und nach einer Weile witterte Dag Moorgeruch. Hierherum mußte Stjernebekk liegen, wo die Kätner immer Mühe hatten, sich durchzuschlagen. Er konnte sich von früher nicht erinnern, daß hier Sumpfland war, und hatte seitdem nichts darüber gehört.

Dag war am Hang etwas zu hoch hinaufgeraten und sah die Häuser von Stjernebekk jetzt unter sich liegen, unterhalb des Moores, an dem er eben vorbeigekommen war. Der Bach, dem die Stelle den Namen verdankte, floß am jenseitigen Rande des Moores und war kein richtiger Bach mehr. Mitten im Moor war noch zu erkennen, daß hier einmal ein Teich gewesen war. Der war nun zugewachsen, und jetzt sickerte das moorige Wasser im Frühjahr und Herbst in die Felder und machte sie sauer. Späte Reife, früher Frost — das erkannte Dag als Grund dafür, daß die Leute hier auf keinen grünen Zweig kamen. Und damit wußte er auch schon, wodurch Abhilfe zu schaffen und die Stelle wieder so ergiebig zu machen sei, wie sie es wohl zur Zeit der ersten Besiedlung gewesen war. Das Wasser mußte wieder in den Bach geleitet werden. Dicht unterhalb des Moorstückes lag eine Felsschwelle im Bach. Das Wasser war nicht mehr über sie fortgekommen, als der Teich zuwuchs. Man mußte also Reisig und Holz zusammenschleppen, endlose Haufen, sie anzünden, das Feuer Tag und Nacht unterhalten und den Stein so lange erhitzen, bis er spröde wurde und sich wegschlagen ließ. Und dann mußten nach dem Bachlauf hin Gräben durch das Moor gezogen werden, damit sich das Wasser wieder in sein altes Bett zurückfand.

Simen Stjernebekk spaltete Holz vor dem Schuppen, als der alte Dag am Bach herunterkam. Simen legte die Hand über die Augen und guckte und blinzelte, was für ein Fremder wohl da den Hang herunterkäme. Er ließ die Hand sinken, blickte so hinüber, hob sie noch einmal an die Stirn und warf noch einen spähenden Blick hin. Dann riß er die Hand herunter, und seine Rechte, in der das Beil auf dem Hackklotz ruhte, ließ den Griff fahren, so daß das Beil zur Erde fiel. Simen blieb stehen und wischte sich schon die Hände an der Hose ab; dann aber ging es ihm wohl auf, daß man gewaltigen Ereignissen lieber nicht allein entgegentritt, er drückte sich von seinem Hackklotz beiseite und fuhr wie der Blitz ins Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Schwäckendieck rettet Gibraltar.

Skizze von Herman Budde.

Kanonendonner, bald nah, bald fern, und das Gedröhn der Einschläge: Gibraltar wird heiß umstritten! Wieder einmal versuchen die Spanier, das Südkap ihres Landes, den Schlüssel zum Mittelmeer, der einst vom Maurengeneral Tarik befestigt ward und erst tausend Jahre später an die Briten verloren wurde, erneut in ihren Besitz zu bringen.

Der Soldat Schwäckendieck steht auf Posten. Er späht auf den Küstenstreifen hinaus. Wie aus Erz ragt seine Gestalt, unerschüttert. Ihn scheint der Höllenlärm nicht zu stören. Plötzlich raschelt es neben ihm. Andula schleicht sich zu ihm. Sie hat Angst, denn die Spanier schießen wie wild. So ist sie auf eigene Gefahr losgelaufen. Sie ist in den strohblonden Kerl verschossen; bei ihm fühlt sie sich geborgen.

Das Mädchen kuschelt sich zu seinen Füßen hin. Auf die heißen Steinplatten. Bei jedem Kanonenschlag schüttelt es sich. Es ist, als ob die Kauergestalt immer mehr in sich versänke.

„Jörn", wimmert eine schwache Stimme.

„Wer hat dir erlaubt, hierherzukommen?" brummt der Soldat.

„Huu . . . niemand!" — „Na also, pack dich!"

Schwäckendieck läßt den Blick nicht von dem Strich, der Meer und Erde von einander scheidet. Er wischt sich den Schweiß von der Stirn, denn die Sonne sendet dem europäischen Tag ihren feurigen Gruß aus afrikanischer Höhe.

„Ich will bei dir bleiben", radebrecht Andula. Und ihre Geste sagt nochmals: „Hier, bei dir!"

Ein langhinhallendes Poltern zerreißt die Luft. Sogar Schwäckendieck wird es zu bunt. Er stützt sich auf seine Muskete und sieht grimmig drein. „Sie strengen sich an, Signorita, verflixt noch mal!" ruft der Soldat ins berstende Gekrach, von dem einen Augenblick lang gähnende Stille übrigbleibt, bis wieder das dumpfe Gedröhn der Schlacht einsetzt.

„Sie sollen bleiben, wo sie sind!" schreit das Mädchen. Blitzschnell ist es auf den Soldaten zugekrochen und umfaßt seine Knie. „Sie wollen mich mit Gewalt von dir nehmen und dich töten!"

Schwäckendieck streift nur mit raschem Blick das Geschöpf, das aus pechschwarzen Augen zu ihm aufstiert, angstwirr und verzweifelt. Seine Hand greift ihr Haar. Streichelt es flüchtig. Dann schiebt er Andula vor sich, ein wenig grob, aber — denkt er —: Helf er sich! Was soll er hier mit ihr, auf Wache! Er wird ohnehin bestraft, wenn man sie bei ihm sieht.

„Feuern die Batterien, Andula?" — „Ja!" — „Noch alle?"

„Ja doch, welche mit feurigen Kugeln. Die Weiber machen sie glutrot im Ofen, weißt du? Aber das dauert lange, so lange", jammert das Mädchen.

„Hei, sie schießen also die spanischen Schiffe in Brand?"

„Sie wollen es. Aber sie können es nicht, Jörn. Eh die Kugel heiß wird, schießen die schwimmenden Batterien selbst manches Dutzend. Oh, daß sie der Teufel hole!"

„Bist mir ein schönes Weib, Teufel noch mal!" wettert der Soldat. „Sind doch deine Landsleute, die da!" Und unwirsch schüttelt er die Kniende ab Sein Auge haftet indes unentwegt am silbernen Küstenstreif unterhalb des Vorgebirges. Er spürt mehr, als daß er es sieht, wie Andula in einen Schattenwinkel der Befestigung geschlüpft ist. Und richtig wimmert es aus dem Mauerspalt zu ihm her: „Liebst du mich noch? — Jörn!"

Da muß er lachen. Herzhaft und frisch. Eben zuvor dacht er noch verächtlich: Diese spanische Kröte! So sind sie, die Weiber; eine Deutsche ist anders. — Aber nun, er ist eine ehrliche Haut, ruft er doch zurück: „Ja, Andula! Und an meiner Liebe kannst du hundert Kugeln auf einmal glühend machen!" — und er hört mit Behagen Andulas girrende Stimme, die in den verworrenen Schlachtlärm hineinplärrt: „O tue das, Jörn! Wenn das sein könnte . . ."

Diese abgerissenen Worte sind Melodie für sein Herz. Melodie, die sich fortspinnt, als der Soldat Schwäckendieck abgelöst wird. Andula hat sich indes fortgestohlen, leise und unbemerkt, wie sie kam. Sie hilft sicherlich den Weibern in den Gesindestuben am Felsentor, oder sie wartet irgendwo auf ihren Helden, den deutschen Bären.

Jörn stapft im Schutz der Wälle dahin. Was er sieht, ist nicht ermunternd. Viele Breschen sind in den Festungsgürtel geschlagen. Der Stolz der britischen Krone macht einen jämmerlichen Eindruck. Wenn die Feinde landen, dann ist es aus. Ein einziges Schiff hat bisher Feuer gefangen, aber die Flammen sind längst gelöscht. Und die Schießerei dauert fort.

So geht das nicht, brummt Schwäckendieck vor sich hin: so nicht. Hundert Kugeln und mehr müssen es sein. — Und dazu singt in seiner Seele die Melodie: O tu das, Jörn! Wenn du das könntest! Vor seinem Geist ersteht plötzlich der mächtige Ofen jener Nagelschmiede, vor dem er in Westfalen stand; in der er einst sein Handwerk lernte, damals, als seine Irrfahrt begann, die ihn von Hoya übers Meer bis nach Gibraltar gebracht hat. Wenn einer hier, so muß er doch verstehen, Eisen zu glühen . . .

Und er stapft weiter, wundert sich selbst ein wenig, wie ruhig er bei der heftigen Kanonade über die Festungswerke geht.

Da steht der Colonel. Er überwacht das Laden der schweren Pfünder mit glühenden Kugeln. Vorsichtig wird eine in den Schlund des Rohrs geschaufelt. Ein Knall — schon brennt sie den Spaniern im Pelz. Aber dann hat die gute Kanone mehr Ruh, als dem Colonel recht ist.

Da steht Schwäckendieck vor ihm, meldet sich und spricht dann auf den englischen Offizier ein. Der Colonel hört aufmerksam zu, gibt flüchtige Befehle an die tiefer stehende Batterienreihe durch und verschwindet dann mit dem Soldaten in der Festungskommandantur.

Kurze Zeit später steht Schwäckendieck, der Nagelschmied aus Hoya, auf dem Festungshof zu Gibraltar im Feuer der Feinde dicht hinter den Reihen der schweren Pfünder und befehligt die kräftigsten Männer. Eine Vierung läßt er aufmauern, geräumig und groß. Indessen brechen andere Fenstergitter aus und schmieden eine große Roste. In das Geviert werden Türchen eingelassen, dicht an der Erde. Kaum ist der Bau fertig, und vorsichtshalber abgestützt, da läßt Schwäckendieck Steinkohlen auffahren, macht Feuer und lädt den großen Ofen fast bis an den Rand, so daß eine prasselnde Glut durch die Roste züngelt. Zweihundert und mehr Kugeln haben auf dieser Höllenesse Raum; und damit sie schneller schußfertig werden, streut der kunstreiche Nagelschmied noch Holz über die Kugeln.

Nach einer Stunde schon wandert Geschoß um Geschoß in die Kanonen. Schuß um Schuß trifft die spanischen Schwimmbatterien. Von Feuer umdroht, vielfach schon brennend gegen die Küste treibend, müssen sie sich in Sicherheit bringen. Der deutsche Handwerksgesell Schwäckendieck hat der englischen Krone diesmal Gibraltar gerettet.

Und seine Andula hat's ihm gelohnt. Sonst niemand.

An meine Mutter

Siehe! von allen den Liedern nicht eines
gilt dir, o Mutter!
Dich zu preisen, o glaub's, bin ich zu arm
und zu reich.
Ein noch ungesungenes Lied, ruhst du
mir im Busen,
keinem vernehmbar sonst, mich nur zu
trösten bestimmt,
wenn sich das Herz unmutig der Welt
abwendet und einsam
seines himmlischen Teils bleibenden
Frieden bedenkt.

Eduard Mörike.

Das Bologneser Hündchen.

Skizze von Franz Peter Dimt.

„Hallo — Susanne!" ruft Adrienne Missout, als sie die sonnenüberflutete Strandterrasse betritt, zu ihrer Freundin hinüber, die, ihr kostbares Bologneser Hündchen auf dem Stuhl neben sich, bereits beim Frühstück sitzt.

Susanne sieht von ihrer Zeitung auf. Ein ebenmäßig schöner Kopf zeigt sich über dem Blatt. Kohlschwarzes Haar, flach über den Scheitel nach hinten gezogen und im Nacken geknotet, gibt eine hohe gebräunte Stirne frei. Zwei dunkle Augen brennen, und ein runder Mund lädt durch sanftes Lächeln zum Platznehmen ein. Sofort ist der Kellner zur Stelle. Adrienne bekommt ihren Imbiß.

„Wie? Im Kostüm? Gehst du heute nicht mit an den Strand?" fragt sie voll Erstaunen ihre Freundin.

„Nein, Liebe. Ein plötzlicher Entschluß. Ich fahre heute."

„Du fährst?" Ist das Maß schon voll?" lacht Adrienne.

„Pst —" macht Susanne, „sei klug. Es sind ohnehin aller Augen auf mir."

„Sieh, da machst du in zwölfter Stunde noch eine Eroberung", lacht Adrienne plötzlich von neuem, nun freilich verhaltener. Mit dem Kinn deutet sie über die rosenlorbeer-geschmückte Brüstung, vor der in einiger Entfernung ein junger Mann in einem blaugeblümten Bademantel Aufstellung genommen hat und sein Lichtbildgerät zückt.

Susanne ist es gewohnt, verstohlen und offen geknipst zu werden. Sie achtet es nicht. Sie senkt nur die Lider mit den langen schwarzen Wimpern ein wenig, als sie nach dem Jüngling blickt. Der scheint über diesen Blick ein wenig zu erschrecken, verbeugt sich leicht zur Entschuldigung und entfernt sich strandwärts zu den Körben.

„Ja, ich glaube, das Maß ist voll", sagte Susanne mit spöttischem Lächeln, „obwohl fünfzehnhundert Mark eigentlich keine Summe sind. Die werden zu verschmerzen sein. Es ließ sich hier herrlich dafür leben. Aber wenn ich den Bogen zu stark spanne, bricht er am Ende. Ich erwarte für morgen eine neuerliche Mahnung. Drum bin ich morgen nicht mehr da, Adrienne."

Die Freundin ist ernst geworden. „Das ist ratsam", sagt sie. „Ich hörte vor einigen Tagen, daß die Kurpolizei einen neuen Detektiv eingestellt hat."

„So?" Susannes runder Mund zaubert wieder ein krauses Lächeln hervor. „Das wäre ja eigentlich ein Grund zu bleiben. Wie sieht er aus? Gut?"

„Das weiß ich nicht, aber er soll sehr tüchtig sein. Er heiße Eberhard Hoensbroech, sagt man mir, wenn ich nicht irre."

Susanne machte sich mit ihren schlanken Fingern eine Zigarette genußfertig. Dann sagt sie langsam: „Olysse Perrin war auch tüchtig. Und obendrein reich."

„Wer ist das?"

„Hab' ich dir die Geschichte nie erzählt? Er war einstmals ein hoher Polizeibeamter in Aix-les-Bains. Er wollte mich fangen, der Arme. Und da hab' ich ihm gezeigt, daß er zu schwach und auch nicht klug genug war. Nachher hat man ihn gefangen. Das ist die ganze Geschichte. Aber geschwätzt hat er scheinbar nichts — ein guter Junge! Nur seine junge Frau tut mir leid. Er hatte auch zwei kleine Kinder."

„Aber Susanne!"

„Hm? Warum entsetzt du dich? — Du weißt doch . . ."

„Ja, allerdings, ich weiß. Ich hatte eine Schulfreundin, die nahm sich, als sie kaum dreißig zählte, wegen einer ähnlichen Geschichte das Leben. Ja, da machst du es doch klüger. Aber ich fürchte nur, daß das irgend einmal ein schlimmes Ende nimmt. — Ich fürchte ja ständig auch für meinen Mann."

„Was mich betrifft — ach! Meine Rechnung hat bisher noch immer gestimmt. Das ist Sicherheit genug."

Dabei nimmt Susanne das zarte Hündchen vom Nebenstuhl auf ihren Schoß und beginnt lässig mit dem dichten, langen silberweißen Haar zu spielen. „Das ist mein Alles", sagt sie. „Wenig, was mir vom Leben blieb. Das Tier hat Treue."

„Glaubst du nicht, daß die Deutschen wirklich anders sind, als vielleicht dieser Olysse Perrin war?"

„In Frankreich sprachen von Zeit zu Zeit alle Zeitungen von mir, wenn man mich suchte. Hier in Deutschland dagegen habe ich nach fast einem Vierteljahr noch immer meinen Frieden . . . Aber keine Angst, Liebe, ich will freilich nicht tollkühn sein. Leb' also wohl inzwischen, ich fahre. Kommst du dann von hier geradewegs nach Stockholm zurück?"

„Später. Ich will mir dieses Land der klugen und korrekten Männer noch etwas näher ansehen", sagt Susanne lächelnd. „Also leb' wohl. Und bleib' dicht." —

Adrienne bleibt dicht, das will sie meinen. Wochen vergehen. Unheimliche Stille herrscht über den Fall der Baronin Gerda von Lamartshausen. Es wird nicht einmal den Hotelgästen bekannt, daß die schöne Baronin unter Hinterlassung einer Schuld von beträchtlichem Ausmaß plötzlich spurlos verschwunden ist.

Eines Tages berichtet eine Zeitung, daß einer russischen Gräfin, die sich derzeit in Frankfurt am Main aufhält, ein Bologneser Hündchen im Werte von 800 Mark gestohlen wurde. Die Gräfin setzt eine hohe Belohnung für die Erbringung des kostbaren Tieres aus. Ein besonderes Merkmal sei das linke schwarze Ohr.

Bald darauf erhält die Schriftleitung dieser Zeitung ein Schreiben aus Berlin mit der Bitte um Weitervermittlung eines anliegenden Briefes an die Bestohlene. In dem Brief gibt ein Herr Philipp Dompert, Charlottenburg, an, er habe während seines Aufenthalts in Frankfurt ein Bologneser Hündchen mit schwarzem linken Ohr erstanden. Möglicherweise handle es sich um das entwendete. Herr Dompert erkläre sich bereit, wenn die Gräfin das Tier einwandfrei als das ihre nachweisen könne, es an sie wieder abzugeben — unter der Zusicherung freilich, daß sie seine Bereitwilligkeit gebührend einschätze und kein Aufsehens von der Angelegenheit mache, damit ihn die Behörde nicht, weil er bei der Erwerbung vielleicht die nötige Vorsicht außer acht ließ, wegen Hehlerei für straffällig erkläre. Da er am 12. d. M. neuerdings geschäftlich in Frankfurt zu tun habe, wolle er das Hündchen dorthin wieder mitnehmen. Er stehe zwischen 15 und 16 Uhr im Speisesaal des Bahnhofshotels zur Verfügung.

Susanne sinkt, den Brief noch in der Hand, mit einem Lächeln höchster Beglückung in den Polsterstuhl zurück. —

Zur angesetzten Stunde stellt der Hotelwart sie Herrn Dompert aus Berlin als Gräfin Anna Smirjonowna aus Paris vor.

„Sehr erfreut, gnädige Frau", sagt Herr Dompert weltmännisch kühl. Er ist ein großer, schlanker Mensch mit blondem Haar und blauen Augen, ein richtiger Friese. „Verzeihen Sie — ich habe von dem Hündchen einstweilen bloß ein Bild in der Hand. Erkennen Sie es als das Ihre?"

Susanne erblaßt unter ihrer nußdunklen Sonnenbräunung ein wenig, als sie einen Blick auf das Bild wirft. Sie sieht sich mit Adrienne Missout unter dem Schirmdach der Strandterrasse auf Norderney, ihr Hündchen auf dem Stuhl daneben.

Susanne gibt keine Antwort. Sie senkt nur blitzschnell ihre schweren Lider mit den langen, schwarzen Wimpern ein wenig und richtet darunter hervor einen Blick aus ihren zauberisch schönen brennenden Augen auf den großen, schlanken Mann. Aber der schaut an ihr vorbei zwei anderen Männern entgegen, die sich auf raschen Sohlen nähern.

„Entschuldigen Sie, bitte, daß ich eine kleine Notlüge begangen habe. Nicht Dompert — mein Name ist Eberhard Hoensbroech", berichtigt der Herr, bevor er sie mit höflicher Geste auffordert, den Wagen, der bereits draußen wartet, zu besteigen.

Die nächsten Morgenblätter verbreiten die Nachricht, daß es der Kriminalpolizei gelungen sei, einer berüchtigten internationalen Hochstaplerin, Susanne Jarraques', habhaft zu werden. Gleichzeitig seien eine Frau Adrienne Missout und deren Gatte, der sich anscheinend zu dunklen Zwecken in Deutschland aufgehalten habe, in Untersuchungshaft genommen worden.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.